

Forschungsergebnisse; einen Nachteil stellt hingegen das Fehlen einer kritischen Auseinandersetzung mit der Frage dar, ob Ergebnisse von Leistungsvergleichsstudien überhaupt geeignet sind, Formen institutioneller Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu belegen.

Marta Kulik, Hamburg

Kirsten Fuchs-Rechlin (2010):

„Und es bewegt sich doch ...“. Eine Untersuchung zum professionellen Selbstverständnis von Pädagoginnen und Pädagogen. (Empirische Erziehungswissenschaft, Band 21.)
Münster u.a.: Waxmann, 224 S., 24,90 €

Mit der dargestellten Studie verfolgt Kirsten Fuchs-Rechlin auf der Basis entsprechender theoretischer Überlegungen empirisch die Zielsetzungen, einen „Orientierungsrahmen [...] beruflichen Handelns in Form handlungsbezogener Leitbilder von Pädagog/inn/en [aufzuspüren]“ (S. 17) sowie dessen Genese zu analysieren. Die Untersuchung knüpft an das DFG-Projekt *Berufsverbleib* an, das auf einer postalischen Befragung von etwa 11.000 Absolventen und Absolventinnen erziehungswissenschaftlicher Hauptfachstudiengänge an insgesamt 60 Hochschulen basiert und neben Diplom- und Magister-Studien sowie einer Kohortenvergleichsstudie eine regionale Studiengangvergleichsstudie umfasst, auf die sich Fuchs-Rechlin primär bezieht (vgl. S. 98).

Die Publikation ist dreigeteilt: Im ersten Teil „Zur Einleitung: Alte Fragen in neuem Gewand“ (S. 11-38) geht die

Autorin in Form eines Blicks in die Geschichte der Pädagogik der seit jeher im Rahmen pädagogischer bzw. erziehungswissenschaftlicher „Selbstvergewisserungsbemühungen“ (S. 17) relevanten Frage nach den Leitbildern nach, an denen sich pädagogisches, seit Aufkommen der Professionalisierungsdebatte in der Erziehungswissenschaft zunehmend unter professionsbezogenen Gesichtspunkten diskutiertes Handeln orientiert. Das auch für die eigene Studie als leitend und im Anschluss an eine Herausarbeitung entsprechender Desiderata bisheriger empirischer Professionsforschung (vgl. S. 33f.) als untersuchungswürdig beurteilte Interesse der Erforschung sowohl der mit dem Selbstverständnis untrennbar verbundenen Leitbilder von Pädagogen und Pädagoginnen als auch der Entstehung dieser Orientierungsrahmen erfährt im zweiten Teil (vgl. S. 39-94) eine theoretische und konzeptionelle Rahmung. Diese Rahmung umfasst das Habituskonzept Pierre Bourdieus, den auf Paradoxien im Arbeitsablauf professionellen Handelns gerichteten interaktionistischen Zugang nach Fritz Schütze sowie allgemeine sozialisationstheoretische Überlegungen, aus denen insgesamt in Form von Zwischenbilanzen auch Folgerungen für die quantitativ verfahrenende, empirische Untersuchung abgeleitet werden.

Auf diese wird im dritten Teil „Untersuchungsdesign und Untersuchungsergebnisse“ (S. 95-212) differenziert eingegangen: Ausgehend von der Verortung im durch die DFG geförderten Gesamtprojekt *Berufsverbleib* wird als ein wesentliches Ergebnis der Studie die Bildung unterschiedlicher Typen professioneller Handlungsorientierungen – Fürsorger/in, Pragmatiker/in, Fachmann/Fachfrau,

Begleiter/in – diskutiert, die auf der Folie von zwei konkreten Szenarien, die sich für die befragten Absolventen und Absolventinnen durch die Vorgabe entsprechender Antwortoptionen als paradoxal gestaltet haben, generiert worden sind. Die in diesen Typen zum Ausdruck gelangenden, in unterschiedlichen Phasen der Berufsbiographien der Befragten verorteten professionellen Selbstverständnisse konnten empirisch als durch unterschiedliche Kontextfaktoren beeinflusst nachgewiesen werden, die dahingehend zu interpretieren sind, dass die Ausbildung des professionellen Selbstverständnisses keinen Prozess darstellt, der zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Berufslaufbahn als abgeschlossen gelten kann (vgl. S. 208), sondern dass professionelle Selbstverständnisse *in Bewegung* sind. So spielen in der Berufseinmündungsphase insbesondere „die in der Primärsozialisation erworbenen habituellen Muster, aber auch [...] die im Studium erworbenen Leitbilder“ (S. 207) die größte Rolle, während sich im weiteren Berufsverlauf, beispielsweise nach einem Stellenwechsel, die Relevanz früherer Sozialisationserfahrungen relativiert und das professionelle Selbstverständnis dann entscheidend durch die aktuelle Tätigkeit beeinflusst wird (vgl. ebd.).

Trotz einer insgesamt nachvollziehbaren Argumentation bleibt als ein we-

sentlicher Kritikpunkt der verständlich dargestellten und gut lesbaren Studie zu konstatieren, dass dem Primat des Forschungsgegenstands durch die Untersuchung nicht entsprochen wird: Zwar hebt die Autorin an mehreren Stellen ihrer Ausführungen hervor, dass als Bestandteil des professionellen Habitus konzipierte Selbstverständnisse und damit zusammenhängende Leitbilder, mit Peter Cloos gesprochen, „habituell so stark eingelagert [seien], dass sie kognitiv in hohem Maße nicht mehr verfügbar [seien]“ (S. 30), also „eben nicht artikuliert werden könn[t]en und damit ihre Aufdeckung mittels Interviewverfahren per se schwierig [sei]“ (S. 30). Dennoch wird gerade kein gegenstandsangemessener, ethnographischer Zugang der Erforschung gewählt: Vielmehr gibt Fuchs-Rechlin – sicherlich auch bedingt durch die Eingebundenheit der Studie der Autorin in das quantitativ konzipierte DFG-Gesamtprojekt sowie eine damit einhergehende Prädeterminierung des Forschungsvorgehens – einem Befragungsinstrumentarium den Vorzug, das nur die kognitiv zugänglichen Teile habitualisierter Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster zu erfassen vermag.

Nina Thieme, Hannover